

Marta Elena Casás Arzú

## **Das Überleben der Machteliten in Zentralamerika vom 16. bis zum 20. Jahrhundert**

### **1. Einleitung**

Ein bezeichnendes Charakteristikum Zentralamerikas ist, dass sich die Mitglieder der alten oligarchischen Familiennetzwerke bis zum heutigen Tag als Machteliten halten konnten. Dies mag mit der – wie ich sie nenne – “Goldenen Regel des Überlebens” zusammenhängen. Folgende sind meines Erachtens die Faktoren, die die gesellschaftliche Reproduktion der Familienverbände gewährleisteten und zu ihrem Fortbestehen beitrugen: ihre Bindung über Ehe- oder Blutsbände; ihre Geschäftsbeziehungen und die Kontrolle über die wichtigsten Exportprodukte; ihre lokale und regionale Nähe; ihre soziale und rassische Diskriminierung gegenüber Gruppen der Unterschichten sowie ihre Fähigkeit, eigene organische Intellektuelle<sup>1</sup> hervorzubringen.

Interessant ist nicht nur das Reproduktions- und Überlebensmuster der familiären Netzwerke, sondern auch die Art und Weise, wie die Oligarchien Mittelamerikas angesichts des drohenden Hegemonieverlusts zwischen 1980 und 1990 ihre Kräfte und Klassenallianzen wiederherstellten, sich innerlich umstrukturierten und an die Macht zurückkehrten. Diesmal gingen sie weder in der autoritären Manier der diktatorischen Regierungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor, noch schlugen sie den Weg der Militarisierung der Macht oder, wie in den siebziger Jahren üblich, den des schmutzigen Krieges ein. Vielmehr traten die Vertreter der Eliten bei Wahlen an und legitimierten durch ihre Mitwirkung den demokratischen Transitionsprozess.

Schließlich ist es angebracht, Überlegungen über den angeblich uniformen und statischen Charakter der Eliten anzustellen. Zunächst könnte man der Selbstdarstellung der herrschenden Klassen, eine unveränderbare Gruppe zu sein, Glauben schenken: eine Gruppe, deren Mitglieder sich zyklisch, unerbittlich und beinahe schon mechanisch in der Machtausübung ablösten, die nichts und niemand zerschlagen oder ändern konnte, die juristisch unan-

---

1 Als “organische Intellektuelle” bezeichnen wir, im Sinne Gramscis, die Gruppe von Fachleuten, Politikern, Journalisten, Unternehmern, usw., “deren Aufgabe es ist, die Hegemonie der herrschenden Klasse abzusichern” (Gramsci 1974: 78).

tastbar war und auch von sozialen Konflikten unberührt blieb. Nichts aber liegt diesem idyllischen Bild von den herrschenden Klassen ferner. Sie konnten sich den sozialen und politischen Konflikten nicht entziehen, die den historischen Konjunkturen eigen sind. Im Gegenteil: Sie wurden von ihnen erfasst und verändert. Sie gerieten in Wirtschafts- und Herrschaftskrisen, in denen interelitäre Kämpfe stattfanden und die damit endeten, dass jene Fraktionen abgelöst wurden, die unfähig waren, ihre Produktion zu diversifizieren und neue Ehebande zu knüpfen. Oder aber sie waren nicht in der Lage, Anschluss an den internationalen Markt und die Globalisierung zu finden (Vilas 1995).

## 2. Die historische Genese der zentralamerikanischen Eliten

Die Entstehungsgeschichte der oligarchischen Familienverbände geht auf die spanische Eroberung und auf die erste Phase der Kolonialzeit zurück, als sich die wichtigsten Familien unter den *Conquistadores* und Siedlern in Santiago de Caballeros (Antigua Guatemala) niederließen, wo sie ein dichtes Geflecht aus sozialen, geschäftlichen und ehelichen Verbindungen aufbauten. Diese Netzwerke bildeten den ersten oligarchischen Kern Zentralamerikas. Eine der wesentlichsten Eigenschaften der Familienverbände war ihre außerordentliche Fähigkeit, Heiratsallianzen einzufädeln, eine große Anzahl von Kindern zu zeugen und Geschäftsbeziehungen mit anderen Familien der Region zu knüpfen. Auf diese Weise gelang es ihnen, die Verfügungsgewalt über *Encomiendas*, die Zuteilung von Ländereien und den Handel mit der Ausübung öffentlicher Ämter in den Räten der Städte und Gemeinden zu verbinden.

In einer Studie über die politische und wirtschaftliche Macht der Familiennetzwerke vom 16. Jahrhundert bis heute zeigt Samuel Stone, dass die führende Elite Costa Ricas von drei Erobererfamilien abstammt. Aus ihren Reihen kamen 33 der 44 Präsidenten, die das Land bisher regiert haben. Von Vázquez Coronado stammen zudem 250 der Abgeordneten ab, die seit der Unabhängigkeit im Parlament saßen, von Antonio Acosta und von Jorge de Alvarado jeweils 140 und von Nicolás González de Oviedo 40. Nach Auffassung Stones (1993) trugen Endogamie und andere strategische Eheallianzen wesentlich dazu bei, die herrschende Elite an der Macht zu halten.

Seit der Zeit der Eroberung weisen die Familiennetzwerke gewisse Gemeinsamkeiten auf: Ihren Mitgliedern wurden *Encomiendas* gewährt, im System des *Repartimiento* Indianer zugeteilt, und sie erhielten Adelstitel. Dies versetzte ihre Mitglieder in die Lage, in Familien mit einem höherem

sozialen Prestige und mit einem besseren Lebensstandard einzuheiraten. Am erfolgreichsten und wirtschaftlich wie politisch einflussreichsten waren die Verbindungen zwischen Kreolen und Spaniern. Beispielhaft für die Konsolidierung eines Familienverbandes im 16. Jahrhundert ist der Fall der Familie Barahona.

### 2.1 Die Integration der Basken in den Herrschaftsblock (1750-1850)

Ein besonderes Interesse bestand seitens der gehobenen Gesellschaft an den Basken. Dieses Interesse beruhte auf einer ihrer wesentlichen Eigenschaften: der ausgeprägten Identität als ethnisch klar differenzierbare Gruppe. Attraktiv machte sie auch ihr ritterlicher Status, der ihnen allein auf Grund ihrer Herkunft aus dem Baskenland zugeschrieben wurde. In Abgrenzung zu den übrigen Spaniern verkörperten sie die "Reinheit des Blutes" wesentlich stärker, was es ihnen leichter machte, in Zentralamerika Fuß zu fassen. Hinzu kam eine weitere Eigenart, die sie von den spanischen Adligen unterschied: Der Status als baskischer *Hidalgo* verbot in keiner Weise Aktivitäten in Handel und Gewerbe – Tätigkeiten von denen sich der übrige Adel fernhielt (García Giráldez 2000).

Es ist bemerkenswert, wie es dieser gesellschaftlichen Gruppe, die um 1750 nach Zentralamerika gekommen war, in kaum mehr als zwei Generationen gelang, sich mit der ökonomischen und politischen Macht zu verbinden, indem ihre Mitglieder strategisch kluge Heiratsallianzen mit Witwen oder reichen kreolischen Erbtöchter eingingen und ein starkes Netz von Geschäftsbeziehungen mit anderen baskischen Migrantenfamilien aufbauten. Sie konzentrierten sich auf die Herstellung und die Vermarktung von Indigo, denn sie kannten den Bedarf an diesem Produkt in Europa und hatten die Region dementsprechend gewählt. 1749 hatte sich der Preis von Indigo auf dem europäischen Markt verdreifacht, die erzielten Überschüsse wurden in der Region reinvestiert (Santos Pérez 2000).

Es mutet seltsam an, in welcher Weise die Familien Aycinena, Beltrana, Arzú und Batres, ebenso wie die übrigen sie umgebenden sekundären Familienverbände, aktiv an den verschiedenen Phasen des zentralamerikanischen Emanzipationsprozesses teilnahmen: Sie waren gegen die bourbonischen Reformen, besetzten aber öffentliche Ämter, beispielsweise die *Intendencia* von El Salvador. Sie unterschrieben unverzüglich die Unabhängigkeitserklärung, traten später dem mexikanischen Kaiserreich von Agustín de Iturbide bei und schlossen sich dann ohne Zaudern dem ersten Versuch einer regionalen Integration in die Vereinigten Staaten von Zentralamerika an.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal die Bedeutung der Familiennetzwerke als Struktur von langer Dauer und als wesentliches Instrument zum Erhalt der ökonomischen und politischen Macht hervorheben. Es waren die Mitglieder dieser Netzwerke mit all ihren zentralamerikanischen Verbindungen, die ihren Clans in Momenten der Krise erlaubten, sich von einer Etappe in die nächste zu retten, ohne dabei den oligarchischen Herrschaftsblock zu spalten oder wesentlich zu verändern. Alle waren eng über mannigfaltige Verwandtschaftsverhältnisse miteinander verbunden: in Guatemala über die Aycinena, Beltranena und Arzú, in Salvador über die Arce, Meza, Ayau und Regaldo Dueñas, in Nicaragua über die Lacayo-Chamorro und die De la Cerda, in Honduras über die Callejas und Suazo Córdova und in Costa Rica über die Mora, Alfaro, Arias und die Vázquez Coronado.

## *2.2 Das Vordringen ausländischen Kapitals in den hegemonialen Block (1850-1930)*

Unter den beiden wichtigsten Gruppen, die in den zentralamerikanischen Machtblock aufgenommen wurden, sind zunächst die Mestizen zu nennen, die unter der Ägide der liberalen Regime Zugang zum Staatsapparat gefunden hatten. Sie hatten zudem von der staatlich verfügbaren Auflösung kirchlicher Ländereien und vom Verkauf dörflichen Allmendelandes profitiert und bedeutende Liegenschaften erworben. Diese verwendeten sie größtenteils für den Kaffeeanbau. Der Aufstieg der *Ladinos* an die Macht, einer neuen sozioökonomischen Gruppe, von der Romero Vargas spricht (1988: 34), fand nicht nur in Nicaragua statt, sondern auch in Guatemala, in El Salvador und in Costa Rica.

Vor allem muss man hier aber an die europäischen Einwanderer denken, die ausländisches Kapital mitbrachten. Diese Ausländer übten großen Einfluss auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Umgestaltung sowie auf die Zusammensetzung des oligarchischen Staates aus. Zwischen 1880 und 1914 entstanden die nationalen Finanzstrukturen, das Bankenwesen und die Kreditanstalten, die direkt von den lokalen Oligarchien verwaltet, jedoch mit ausländischem Kapital betrieben wurden. Beide Gruppen schlossen einen ungeschriebenen Pakt, der – durch den Kaffeemarkt vermittelt – zu einer größeren Internationalisierung und Abhängigkeit der zentralamerikanischen Volkswirtschaften vom internationalen Markt führen sollte (Williams 1994: 147; McCreery 1994: 206).

Mahoney (2001) vertritt eine interessante Hypothese über den Liberalismus und die Einführung des Kaffeeanbaus in der Region. Demnach stellte

sich die Agrarstruktur in denjenigen Ländern auf Kaffee als Monokultur ein, in denen die liberalen Reformen am radikalsten und die Machthaber am autoritärsten waren. Beispiele sind Guatemala und El Salvador. In diesen Ländern waren die Mitglieder der oligarchischen Familien ausgesprochen eng miteinander verflochten und herrschten autoritär. Zudem waren die liberalen Regime dieser Länder besonders blutig und diktatorisch. Dies führte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer starken Gegenreaktion des Volkes, was wiederum in Diktaturen und Bürgerkriege mündete. Länder wie Costa Rica und Honduras hingegen, in denen die liberalen Reformen nicht so drastisch und die Oligarchien nicht so mächtig waren, ließen demokratische politische Systeme und Ökonomien zu, die nicht so sehr vom Kaffee abhängig waren.

Im Falle von Guatemala war die Umstellung der Landwirtschaft auf die Kaffeeproduktion eng mit den Familienverbänden deutschen Ursprungs verbunden, die dann Teil des hegemonialen Blocks wurden. Die Deutschen hatten sich hauptsächlich in Las Verapaces und im Südwesten des Landes niedergelassen. Zu ihnen zählten die Familien Nottebohm, Dieseldorff, Sapper und Klee.<sup>2</sup>

Der Gründer einer dieser Familienverbände, Karl Rudolph Klee, war 1830 nach Guatemala gekommen. Schnell hatte er Kontakt zum englischen Kapital aufgenommen und war eine Geschäftsbeziehung mit George Ure Skinner eingegangen. Zusammen errichteten beide ein Handelshaus, das auch Bankgeschäfte tätigte. Sie nutzten den Boom der Cochenille für den Erwerb mehrerer Plantagen, auf denen sie später Kaffee anbauten. Ihr einflussreiches Handelshaus brachte der Allianz Skinner-Klee die Vertretung der englischen Bank Reid Irving ein. Bald schon heiratete Rudolph Klee in eine mächtige kreolische Familie salvadorianischen Ursprungs ein, die Guillén de Ubico Perdomo, und dehnte so sein Netz ins Nachbarland aus, das damals ein wichtiger Produzent von Indigo, Karmin und später von Kaffee war. Da Klee seine Verbindungen nach Deutschland nicht abgebrochen hatte, gelang es ihm im Jahre 1841, zum Generalkonsul von Hamburg ernannt zu werden. Dies erlaubte ihm, den Handel mit seinem Ursprungsland zu kontrollieren (Castellanos Cambanes 1985; Wagner 1991).

Aus der Allianz zwischen den beiden Familien, den Klee und den Ubico, entstanden Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts die

---

2 Nach Ansicht von Williams kontrollierte diese Gruppe deutscher Migranten aus Hamburg und Bremen von 1897 an 66 große Plantagen. 1913 kontrollierten 170 deutsche Kaffeeanbauer 36% der Produktion und des Handels (Williams 1994: 170).

wichtigsten kreolisch-mestizisch-ausländischen Familiennetzwerke, die zur Konsolidierung des autoritär-oligarchischen und über lange Strecken diktatorischen Staates beitrugen. Aus diesen Familien gingen mehrere Staatsmänner hervor, von denen einige von Bedeutung waren: Manuel María Herrera Moreno und Jose María Samayoa Enríquez sowie die Präsidenten Carlos Herrera Luna und Jorge Ubico Castañeda. Diese wiederum verbanden sich mit neuem ausländischen Kapital, aus Italien: den Novella und Sinibaldi –, aus England: den Wyld und Smith – und aus Belgien: den Berger. Mit dem Aufstieg zur Macht gelang es den Klee, den Dieseldorff, den Sapper und einer Gruppe kleinerer deutscher Familien, sich zwischen 1898 und 1931 wirtschaftlich und politisch zu konsolidieren. Zum Teil stützten sie sich dabei auf die Diktaturen von Estrada Cabrera und von Ubico. Seitdem zählen sie zum stärksten und hartnäckigsten Machtkern der guatemalteken Oligarchie (Casaús Arzú 1995: 148).

Eine ähnliche Situation wie in Guatemala ist in Nicaragua und in El Salvador anzutreffen. In El Salvador kam der Großteil der ausländischen Einwanderer des 19. Jahrhunderts aus Deutschland und aus England. Familien mit solchen Namen wie Broederson, Burkard, Homberger, Dalton, Schmidt, Hill, Kiete und Wright verbanden sich mit kreolischen Familien spanischer Herkunft: den Dueñas, De Sola, Meza Ayau, Guirola, Regalado, Batres und den Escobar. Sie bildeten die Gruppe der 19 oligarchischen Familien El Salvadors, die mehr als zwei Drittel der Kaffeeproduktion kontrollierten. Später diversifizierten sie ihre Geschäfte und stiegen auch in die Industrie und das Finanzgewerbe ein. Noch heute sind sie Teil der Machtelite und haben wichtige öffentliche Ämter in der gegenwärtigen Regierung der *Alianza Republicana Nacionalista* (ARENA) inne (Martínez 1996).

In Nicaragua wurde der Kaffeeanbau zwar später als in den übrigen drei Ländern der Region eingeführt, doch schon bald konzentrierte sich die Produktion nach dem gleichen Schema in den Händen weniger (Williams 1994). Die Hälfte der 25 größten Kaffeeproduzenten von Managua, die über 12.000 Kaffeepflanzen besaßen, gehörten zu den alteingesessenen kreolischen Familien, den Avilés, den Zelaya, den Bermúdez und den Chamorro. Die Herkunft der ausländischen Einwanderer, die in die Kaffeebranche aufgenommen wurden, war komplexer als in El Salvador. Unter ihnen waren auch Engländer, Holländer und Italiener.

In Costa Rica schlossen sich ungefähr 20 deutsche Einwandererfamilien dem Stand der Kaffeeplanzer an und gehörten fortan zur Machtgruppe der Plantagenbesitzer, Kaffee-Exporteure und Zuckerbarone. Zu ihnen zählten

die Familien Kopper, Amrhein, Starke, Prestinary, Lehmann und Niehaus, vor allem aber die Rohrmoser, Koberg und Peters (Herrera Balharry 1988: 121). Im Falle der letztgenannten drei Familien ergeben sich Parallelen zu Guatemala und El Salvador. Auch hier war der Machtzuwachs immens. Insgesamt aber führte der Kaffeeanbau in Costa Rica nicht zu den gleichen Konzentrationsprozessen wie in den anderen Ländern. Hier wurde auch die Basis für kleineren und mittleren Grundbesitz geschaffen (Pérez Brignoli/Samper 1994).

In Honduras war der Einfluss des Kaffeeanbaus und der deutschen Einwanderer geringer. Zum einen lagen der Handel, die Landwirtschaft und die Industrie in den Händen arabisch-palästinensischer Familien: den Facusse, Kataffi, Kattan, Larach, Handal und Hasbun. Zum anderen wurde die Kaffeeproduktion schon bald durch den Bananananbau überflügelt.

### **3. Umbildung der Nation und Suche nach einer eigenen kulturellen Identität: Die Entstehung des kulturell orientierten Nationalismus unter den Eliten in den zwanziger Jahren**

Die zwanziger Jahre markieren eine neue Etappe im politischen und intellektuellen Verhältnis der Eliten zur Nationenbildung, zum Aufbau des Staates und schließlich auch zur Frage der Integration von Frauen und Indianern in das Gemeinwesen. In dieser Periode waren sich die Eliten einig in der Ablehnung von Diktaturen und in der Anerkennung der Prinzipien des Liberalismus und des Positivismus. Sie suchten aber auch in den eigenen kulturellen Wurzeln nach Grundlagen für eine eigenständige nationale wie kontinentale Identität. Eine Gruppe ging dabei neuen Fragestellungen spiritistischer und spiritueller Art nach. Zu ihr gehörten so bedeutende Männer und Frauen wie Gabriela Mistral, César Augusto Sandino, Joaquín García Monge, Leopoldo Lugones, José Vasconcelos, Raúl Haya de la Torre und Roberto Brenes Mesén.

Die Erneuerungsbewegung, die der Theosophie und dem fabianischen Sozialismus verpflichtet war, wurde schließlich zusammen mit dem Sozialkatholizismus zur prägenden politisch-ideologischen Kraft der Epoche. Nach Ansicht von Wunderlich (1995a; 1995b) hatte die Wiedergeburt des zentralamerikanischen Nationalismus einen spirituellen Charakter und prägte eine ganze Generation von Dichtern und Intellektuellen in der Region. Als deren herausragende Vertreter gelten Sandino, Masferrer und García Monge, die zweifelsohne dazu beigetragen haben, das Projekt des Nationalstaats sozial wie kulturell neu zu bestimmen. Die Orientierung an eigenen Werten, die

Verteidigung der nationalen Souveränität und der zentralamerikanischen Integrationsgedanke waren hierbei wesentliche Punkte. Diese Eliten zogen es vor, vom Vaterland statt von der Nation und vom Individuum statt vom Bürger zu sprechen. Und sie strebten einen, wie sie es nannten, "wahrhaftigen" Patriotismus an.

Diese Phase endete in den dreißiger Jahren in den meisten Ländern der Region und wurde erneut von harter Unterdrückung der Bauern und oligarchischen Diktaturen abgelöst, deren Machthaber eng mit dem Kaffeesektor verbunden waren. In Guatemala gelangte Jorge Ubico an die Macht, in El Salvador Maximiliano Hernández, in Honduras Tiburcio Carias, und in Nicaragua riss Anastasio Somoza die politische Führung an sich. Mit der Erneuerung autoritärer Regime, deren Führungsschicht endogam und rassistisch war, und mit der Schließung des öffentlichen Raums, in dem ein neuer Konsens zwischen der Zivilgesellschaft und dem Staat hätte entstehen können, wurden alle Ansätze von Partizipation und Demokratisierung unterbunden. Wieder konsolidierten sich die Barone des Kaffees, und erneut pendelte sich das Machtgleichgewicht zwischen den intellektuellen, politischen und wirtschaftlichen Eliten alter Provenienz ein (Krehm 1987; Smith 1990; Mahoney 2001).

#### **4. Von der Konsolidierung des oligarchischen Staates zur Herrschaftskrise**

Von der großen Depression 1929 an bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs vertiefte sich aufgrund der Kreditsperren und fallender Kaffeepreise eine Produktionskrise. Man könnte annehmen, dass diese Krise und die wachsenden sozialen Forderungen in der Gesellschaft die Oligarchien Zentralamerikas geschwächt hätten. Doch das Gegenteil war der Fall: Die herrschende Klasse wälzte die Auswirkungen der Krise auf die Bauern ab. Soziale Forderungen wurden mit harter Repression unterdrückt, eine Politik, der in El Salvador 30.000 Menschen zum Opfer fielen. In der Nachkriegszeit erlebte die Wirtschaft der Region einen neuen Aufschwung, der wiederum der Kaffeeoligarchie zugute kam. Die Kaffeeproduktion wurde ausgeweitet. Man begann aber auch, die Angebotspalette zu erweitern. Neue Produkte wurden eingefügt, die vornehmlich für den Agrarexport bestimmt waren, unter anderem Zuckerrohr, Baumwolle und Rindfleisch.

Die Gründung des Gemeinsamen Zentralamerikanischen Marktes ( *Mercado Común Centroamericano* ) stellte eine neue Herausforderung für die Eliten dar. Es bot sich die Gelegenheit, durch eine Umverteilung wirtschaft-



licher Überschüsse einzelne soziale Reformen durchzuführen. Dies hätte zu einem Wachstum geführt, das stetig und ausgewogen gewesen wäre und eine größere politische Partizipation der Unterschichten erlaubt hätte. Doch mit Ausnahme Costa Ricas ließen die Eliten die Gesellschaft nicht an den Früchten des Wirtschaftswachstums teilhaben, und sie nahmen auch keine strukturellen Veränderungen in der Landwirtschaft vor, was in den siebziger Jahren zu heftigen sozialen Unruhen führte (Pérez Brignoli 1987).

In El Salvador, Honduras und Guatemala fand eine allmähliche Militarisierung oligarchischer Herrschaft statt, in deren Verlauf die herrschende Klasse dem Militär einen Teil ihres wirtschaftlichen Einflusses und die politische Macht abtrat. Im Gegenzug sicherte das Militär die soziale Stellung der alten Familienclassen und schützte sie vor den wachsenden Volks- und Revolutionsbewegungen. Der Verlust der politischen Macht, die mangelnde Abstimmung innerhalb der herrschenden Klassen und die Kämpfe zwischen den verschiedenen Elitefraktionen haben einige Autoren dazu veranlasst, darin eine "Krise der oligarchischen Herrschaft" zu sehen. Sie beziehen sich dabei vor allem auf die Unfähigkeit der herrschenden Klassen, sich zu modernisieren und einen Schritt in Richtung bürgerliche Demokratie zu gehen (Torres Rivas 1987).

##### **5. Die Umstrukturierung des Staates und die Rückkehr der zentral-amerikanischen Eliten auf die politische Bühne (1979-2002)**

Der Sieg der sandinistischen Revolution und die Herausbildung eines neuen historischen Blocks wiesen dem restlichen Zentralamerika eine neue Richtung und führten zu großen Verwerfungen in der politischen und sozialen Landschaft. In Guatemala und in El Salvador bildete sich ein Machtvakuum. Im Zeitraum von 1979 bis 1983, in dem sich die Wirtschaftskrise noch zuspitzte, versuchten die Unterschichten und ihre Avantgarde, die *Unidad Revolucionaria Nacional Guatemalteca* (URNG) und die *Frente Farabundo Martí para la Liberación Nacional* (FMLN), die Gesellschaft und die historischen Machtblöcke radikal umzugestalten. Sie konnten aber weder den Lauf der Geschichte noch die Kräfteverhältnisse in den Machtzentren verändern.

Die Wiederherstellung des hegemonialen Blocks wurde in Honduras 1981, in El Salvador 1982 und in Guatemala 1983 eingeleitet. Die Eliten der Länder hatten auf unterschiedliche Weise nach Wegen aus der Krise und nach sozialen und politischen Mechanismen gesucht, um die Macht des hegemonialen Blocks zu erneuern. Die Lösungen, die in den drei Ländern mit

den größten soziopolitischen Konflikten schließlich gefunden wurden, ähnelten sich. So fanden unter großer Beteiligung Wahlen statt, ohne dass es zu Wahlfälschungen kam. Zivile Regierungen wurden eingesetzt und die Militärs offenkundig aus der Regierung ausgeschlossen. Man versuchte, sich politisch zu öffnen und den Rechtsstaat zu konsolidieren. In der Landwirtschaft, im Steuer- und Bankenwesen wurden zaghafte Reformen unternommen. Außerdem wurde versucht, die reaktionärsten Gruppen der Oligarchien zu verdrängen und stattdessen Fraktionen der Eliten einzubinden, die eine Modernisierung und eine politische Lösung der regionalen Konflikte anstrebten.

Die erste Frage, die sich nach der Betrachtung dieser Umstrukturierung stellt, ist, warum die Krise der herrschenden Oligarchie nicht zu einem Bruch des historischen Machtblocks, sondern zu einer Konsolidierung der zentralamerikanischen Eliten geführt hat. Wie konnte sich diese Klasse nach einem Jahrzehnt wieder rekonstituieren und fast ohne Schaden aus der Herrschaftskrise hervorgehen?

Meiner Meinung nach liegt der Schlüssel zur Lösung darin, dass die oligarchischen Eliten ihre Kämpfe zwischen 1970 und 1980 auf politischem Terrain austrugen – nämlich um die Kontrolle über die Hegemonie –, nicht aber auf dem ökonomischen Feld. Trotz der Wechselfälle des Jahrzehnts, der Wirtschaftskrise, des Krieges und des Machtvakuums blieben die wirtschaftliche Infrastruktur, die Produktionsmittel und ihre ökonomischen Aktivitäten intakt oder erlitten zumindest keinen tiefgreifenden Schaden. Die Diversifizierung der Produktion, die Ausdehnung ihrer Geschäftstätigkeit vom Agrarsektor auf die Industrie und den Finanzsektor, die zunehmende Modernisierung und Technisierung der Landwirtschaft und von Industriebetrieben, sogar die Entwicklung der kriegerischen Auseinandersetzung begünstigten ihre Geschäfte. Von einer Beeinträchtigung der Produktion oder einer wirtschaftlichen Schwächung der Eliten kann also gar keine Rede sein. Im Gegenteil: In einigen Ländern wie Guatemala, El Salvador und Honduras gingen sie gestärkt aus der Krisenzeit hervor, und einem kleinen Sektor gelang der Anschluss an die Weltwirtschaft (Pelupessy 1989; Lungo Uclés 1990; Segovia 2002).

Die ökonomische Akkumulation in Zeiten des Krieges, die von der politischen Konjunktur erzwungene Modernisierung und Technisierung und der Umstand, dass die Eliten ihre Interessen bis zum Äußersten verteidigt hatten, um die Macht nicht ganz zu verlieren, waren Faktoren, die sie Mitte der achtziger Jahre in die Lage versetzten, sich als politische Klasse wieder zu

rekonstituieren und mit einem eigenen nationalen und regionalen Projekt die erneute Machtübernahme anzustreben. Dabei präsentierten sie sich als modernisierungsorientierte Unternehmer. Hierfür mussten sie neue Herrschaftsprämissen akzeptieren: ein Modell demokratischer Transition, die Beendigung der kriegesischen Auseinandersetzungen auf dem Dialog- und Verhandlungsweg, die Wiederbelebung des Gemeinsamen Zentralamerikanischen Marktes sowie eine Fusion und Kooperation mit Mexiko, der Karibik und mit anderen internationalen Märkten.

Im allgemeinen wurden die Transitionsprozesse von den organischen Intellektuellen der herrschenden Klasse geleitet, also von Männern aus den eigenen Reihen: in Guatemala von Fernando Andrade Diaz Durán, in Honduras von Rafael Callejas, in El Salvador von Roberto Murray Meza, in Nicaragua von Antonio Lacayo Oyanguren und in Costa Rica von Oscar Arias Sánchez. Bei diesen Personen handelte es sich ausnahmslos um Angehörige der wichtigsten Familienverbände. Über ihre Familienallianzen und Geschäftsbeziehungen brachten sie diejenigen Fraktionen der herrschenden Klasse zusammen, die sich am weitesten auf den Modernisierungskurs eingelassen hatten und politisch, wirtschaftlich und intellektuell in der Lage waren, den Gefühlen und dem Willen ihrer Klasse Nachdruck zu verleihen (Cardenal/Martí i Puig 1998: 195; Sojo 1998: 23).

Während der Phase der politischen Transition entwickelten die Eliten neuen Schlages einen reformistischen und neoliberalen Diskurs. Sie sprachen sich für gewisse politische und wirtschaftliche Veränderungen aus, die der Modernisierung des Staates und des Marktes dienen sollten. Sie befürworteten eine Wiederbelebung des zentralamerikanischen Integrationsprozesses und plädierten für die Anbindung an den globalisierten Markt. Die "neue Rechte" oder "erneuerte Rechte" (Sarti 1989: 61-68), diese verkappte traditionelle Elite, gründete neue Klassenparteien oder erneuerte die traditionellen. Zusätzlich forderten ihre Protagonisten strukturelle Anpassungen und eine politische Demokratisierung. Ein Jahrzehnt zuvor hatten sie genau hiergegen opponiert.

Ich stimme also mit Sarti überein, der feststellt, dass die Krise der oligarchischen Herrschaft nicht zu einer Verdrängung der Oligarchien geführt hat, denn die erhoffte bürgerliche Erneuerung fand nicht statt. Statt dessen präsentierten sich die Oligarchien, die sich um ihre Familienverbände herum neu organisiert hatten, mit einem modernen und toleranten Diskurs, der den Anschein erweckte, als habe sich ein Wechsel im System der Herrschafts-

und Machtausübung vollzogen. Diesen Prozess habe ich an anderer Stelle „Metamorphose der Oligarchie“ genannt.

Die bedeutendste Veränderung ist in der aktiven Teilnahme der Machteliten am politischen Geschehen zu sehen – etwa in den neuen Parteien oder an den Friedensabkommen. Und es gelang ihnen, den Übergang zur Demokratie so zu gestalten, dass sie ihre Herrschaft durch Wahlen absichern können. Heute üben die an nordamerikanischen Universitäten ausgebildeten Sprösslinge der Oligarchie diese Macht aus: Ein Wandel von herrschenden zu regierenden Eliten!

## **6. Der Eintritt der zentralamerikanischen Eliten in den Weltmarkt**

Der fragile Zustand der nationalen Ökonomien, die auf dem traditionellen Modell des Agrarexports basierten, erschwerte deren Eingliederung in die globale Wirtschaft. Schuld an diesem Zustand waren auch der Krieg, der in drei der fünf Länder gewütet hatte, sowie die von der US-amerikanischen Entwicklungsbehörde AID, dem Internationalen Währungsfonds und der Weltbank auferlegte neoliberale Politik, die die Lenkung durch den Markt und eine Verschlankung des Staates forderte. Nur wenige Unternehmen überlebten die Veränderungen, und nur wenige Familienverbände schafften es, ihr Agrar- und Industriekapital in Handels- und Finanzkapital umzuwandeln. Aber in fast jedem Land gelang es denjenigen Wirtschaftsunternehmen, die sich als Holding konstituiert hatten oder eine Monopolstellung innehatten, ihre eigenen Banken und Kreditinstitute zu gründen. Dies war der Fall in Costa Rica, in El Salvador und in Guatemala. In geringerem Maße trifft dies auch für Nicaragua und Honduras zu.

Für Costa Rica stellt Sojo (1996) fest, dass nur wenige Familienunternehmen den Anpassungsprozess und die neoliberale Politik überstanden. Unter den Familien, die ihr Agrar- und Industriekapital in Finanzkapital umwandeln konnten, nennt er die Quirós und die Uribe de Anaya, Inhaber der Banco de Comercio und einer Holding, die die Kommunikationsmedien und die Brauereien kontrolliert; die Jiménez Borbón mit der Bank Banex; die Pellas aus Nicaragua, die sich mit der Banco de San José den ersten Platz im Ranking sicherten; und die traditionellen Clans der Kaffeeproduzenten wie den Montealegre, Saénz, Quirós, Sánchez, Peters, Rohrmoser und Aizemann. Einige Autoren sind der Ansicht, dass die Expansion des Finanzkapitals seinen Ursprung in eben diesem Sektor der Kaffeewirtschaft hat (Hess/Li Kam 1994; Pérez Brignoli/Samper 1994).

Der Wandel von Agrar- und Industriekapital in Finanzkapital ist im Falle Guatemalas am offenkundigsten. Zwischen 1989 und 1990 begannen die Familienverbände, neue Banken und Investmentgesellschaften zu gründen. 1991 brach auf dem Kapitalmarkt ein Boom aus, als die Banco de Guatemala Staatsanleihen und andere Wertpapiere der öffentlichen Hand zum Verkauf anbot. Bei hohen Zinsraten bedeutete dies einen schnellen und sicheren Gewinn. Der Rückfluss an Geldern war enorm. Über 700 Millionen Dollar wurden repatriiert. Dies förderte die Gründung von neuen Banken und Investmentgesellschaften. Verschiedenen Quellen zufolge ist sechs Familien der Sprung in den internationalen Finanzmarkt gelungen, nämlich den Herrera, Castillo, Botrán, Gutiérrez, Paíz und Granai – eben jenen, die gleichzeitig die größten Konsortien aufgebaut hatten. Dieses Finanzoligopol bleibt also weiterhin in den Händen jener alten Familienverbände, die es verstanden haben, ihr Kapital zu konzentrieren und zu transnationalisieren und ihr Geschäft auf die regionale und internationale Ebene auszuweiten.

El Salvador ist das zentralamerikanische Land, das sich als erstes dem globalisierten Finanzmarkt angeschlossen hat. Cardenal führt die Herausbildung eines modernen Unternehmertums darauf zurück, dass der Bürgerkrieg die Wirtschaftsinteressen der Unternehmerschaft ernsthaft beeinträchtigt und zu einem Kurswechsel gezwungen hatte. So sei es zu der Verlagerung des Agrarsektors auf den Finanzsektor gekommen (Cardenal 1996). Es konsolidierten sich jene Gruppen, die über liquide Mittel verfügten und denen der Krieg am wenigsten anhaben konnte, und solche, die Inhaber transnationaler Firmen waren. Hierfür stehen Unternehmensnamen wie Taca, die Banco Cuscatlán, Molsa und Procafé. Sie gehörten Familien wie den Dueñas, den Hill, den De Sola und den Kriet. Sie waren die Basis, auf der sich die Unternehmer mittels internationaler Holdings und der Börse mit dem Weltmarkt verbanden.

Laut Segovia (2002: 246) konnten die modernisierungsorientierten Eliten von 1980 an ein neues Exportmodell durchsetzen. Dies gelang dank der Geldsendungen der Migranten, die dazu beitrugen, den Übergang von einer Agrargesellschaft in eine urbane Gesellschaft zu beschleunigen. Der Finanz- und der Arbeitsmarkt wurde dabei grundlegend umstrukturiert. Konsummuster wandelten sich ebenso wie das Investitionsverhalten und die Einkommensverteilung. All dies veränderte die Funktionsweise der Wirtschaft und bestimmte die Art und Weise, wie die Ökonomie in den Weltmarkt eingebunden wurde.

## **7. Die Rückkehr der alten Eliten an die Macht: Modernisierendes Unternehmertum, politische Transition und Wahlen**

Ich möchte im Folgenden weder ein statisches und allgemeingültiges Bild der traditionellen Machteliten zeichnen, noch die großen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Strukturveränderungen unterbewerten, die in Mittelamerika stattgefunden haben. Auch dürfen die enormen Folgen des Krieges in drei der fünf Länder nicht ignoriert werden, und schließlich ist der Aufstieg neuer, zuvor gänzlich unterdrückter oder unsichtbarer Sektoren zu berücksichtigen, zu denen die Frauen, die Bauern, die Indianer und die Christen gehören. Dennoch gelang es den zentralamerikanischen Eliten, durch die Umstrukturierung familiärer Netzwerke und durch die Anpassung an die neuen Bedingungen zu überleben und an der Macht zu bleiben. Dies trifft vor allem auf El Salvador, Guatemala und Nicaragua zu, weniger auf Honduras und Costa Rica.

In Costa Rica sind die neuen ökonomischen Machtgruppen nicht mit den alten politischen Eliten deckungsgleich. Die neuen Gruppen haben kaum Verbindungen zum Agrarexportsektor. Ihr Feld sind Handel und Finanzen. Außerdem scheint nach den Wahlen 2002 selbst das alte, von den traditionellen agrarischen Familienc clans kontrollierte System der Ämterverteilung wirkungslos geworden zu sein. Der damals gewählte Präsident Abel Pacheco von der PUSC (*Partido Unidad Social Cristiana*) entstammte den neuen Wirtschaftseliten, nicht den alten Familienverbänden des Agrarexportsektors. Im Gegensatz hierzu haben die traditionellen Familienc clans in El Salvador, Guatemala (siehe 7.1) und Nicaragua (siehe 7.2) ihre Machtposition erhalten.

### *7.1 El Salvador und Guatemala*

Von 1980 an entschlossen sich die Eliten in El Salvador, eine eigene Partei ins Leben zu rufen, die unmittelbar von Mitgliedern der Oligarchie geleitet wurde, die ARENA (*Alianza Republicana Nacionalista*). Die Wahlen in den neunziger Jahren führten zum Sieg dieser politischen Formation, die das deutlichste Beispiel für den Aufbau einer Klassenpartei und für die Konsolidierung einer oligarchischen Restauration ist, auch wenn sich ihre Repräsentanten einen modernen Anstrich gaben (Lungo Uclés 1990; Pelupessy 1989). Im Verlauf des Demokratisierungsprozesses passte die ARENA ihre Strategie an. Sie wandelte sich von einer Partei der extremen Rechten und der Paramilitärs unter d'Abuissou zu einer modernen Klassenpartei, in die die

meisten Fraktionen der Eliten eingebunden werden konnten (Cardenal/Martí i Puig 1998).

Auch wenn die Repräsentanten der ARENA als Modernisierer auftraten, waren es die Mitglieder der alten Familienverbände, die im Moment der Krise an die Macht zurückkehrten. Im Kern der Partei finden sich die oligarchischen Familien wieder: die De Sola, Meza Ayau, Daglio, Regaldo Dueñas Kriete und die Salaverría. Hinzu kamen Familien arabischen, palästinensischen und libanesischen Ursprungs, die die Medien beherrschten, die Nathan, Eserski, Zablah und die Simán. Es überrascht daher nicht, dass die letzten drei Präsidenten El Salvadors direkt oder indirekt mit den alten Familienclans in enger Beziehung standen. Cristiani gehörte zur Familie Cristiani-Burkard und hatte seine Kaffeeplantagen von der mütterlichen Linie geerbt. Seine Ehefrau Margarita Llach-Schonenberger entstammte einer katalanischen Familie, die sich zu Anfang des 20. Jahrhunderts mit deutschem Kapital verbunden hatte. Gemeinsam mit den Díaz Álvarez, Regalado, Menéndez und den De Sola figurierten sie prominent unter jenen, die von der Kaffeewirtschaft profitierten. Im Nationalen Exekutivrat (*Consejo Ejecutivo Nacional* – COENA) hatten Mitglieder des oligarchischen Kerns die wichtigsten Posten inne. Es finden sich Namen wie Calderón Sol, Llach, Angulo Samayoa, Gómez de Meléndez, Battle und Sol. Die Familien von Calderón Sol ebenso wie die des amtierenden Präsidenten gehörten zwar nicht unmittelbar zum oligarchischen Kern der Machteliten, ihre Mitglieder dienten aber immer deren Interessen oder waren ihre engen Vertrauten. Ich nenne diese Gruppe, die in Diensten der Familienclans stand, daher eine Gefälligkeitsbourgeoisie.

Es ist also richtig zu behaupten, dass die Eliten wieder an die Macht gelangten und zwar mittels der Söhne und Enkel der Gründungsväter des oligarchischen Staats. Viele von ihnen geben sich heute populistisch und pflegen einen modernisierenden Diskurs. Sie akzeptieren die Spielregeln des demokratischen Staats und kommen durch allgemeine Wahlen an die Macht. Aber es besteht gar kein Zweifel daran, dass ihre Klassenherkunft und die Parteien, durch die sie in die Ämter gelangen, einen oligarchischen Charakter haben. Zudem stimmt die Art, wie sie regieren, voll und ganz mit dem "oligarchischen" Stil überein. Dem widerspricht auch nicht, dass dieser Sektor der Eliten ein neues Exportmodell durchsetzt, das nicht-traditionelle Produkte in den Vordergrund stellt, das auf der Reinvestition von Überweisungen der Arbeitsmigranten basiert und das die Integration der Wirtschaft El Salvadors in die der USA anstrebt (Segovia 2002).

Der guatemalteckische Fall entspricht in vielem El Salvador. *De facto* gab die Oligarchie ihre Macht nie ganz ab. Auch waren ihre Besitztümer nie gefährdet, und dies trotz eines Krieges, der insgesamt 36 Jahre wütete, nach Angaben der offiziellen "Wahrheitskommission" mehr als 200.000 Menschen das Leben kostete und über eine halbe Million Guatemalten zu Flüchtlingen im eigenen Land machte. Während der Jahrzehnte, in denen die Oligarchie auf die Karte des Autoritarismus und die des schmutzigen Krieges setzte und einen Teil ihrer politischen Macht an das Militär abgab, behielten sich die alten Eliten immer zwei oder drei Schlüsselministerien vor – die Ressorts Landwirtschaft, Wirtschaft und Finanzen, zeitweise auch das Außenministerium. Die Namen Arenales Catalán, García Granados, Herrera Ibarguen, Díaz Durán, Stein Heineman und Arzú Irigoyen weisen auf die hieran beteiligten Familienverbände hin.

Zu Beginn der achtziger Jahre kam es in Guatemala zu einer Herrschaftskrise. Gründe hierfür waren Meinungsverschiedenheiten zwischen den Elitefraktionen. Es herrschte Uneinigkeit darüber, welchem Wirtschaftsmodell und welchem politischen Projekt man den Vorzug geben sollte. Die Folge waren Friktionen im herrschenden Block, die während der Militärregierung von Lucas García und Ríos Montt zwischen 1978 und 1983 ihren Höhepunkt erreichten. Mit dem Staatsstreich von Mejía Victores begann die Umgestaltung und Erneuerung des dominanten Blocks. Machtverhältnisse innerhalb der Oligarchie wurden rearrangiert und ein neues nationales wie regionales Politikkonzept entwickelt.

Wie in El Salvador entstammte auch in Guatemala der führende Ideologe der demokratischen Transition, Fernando Andrade Díaz Durán, einer der alten Familien. Auch wurden wie im Nachbarland neue Klassenparteien gegründet, der MAS (*Movimiento de Acción Solidaria*) und die UCN (*Unión del Centro Nacional*). Der Sieg der christdemokratischen Partei (DCG) in den Präsidentschaftswahlen von 1985 kam ebenfalls durch die Unterstützung der Oligarchie zustande, denn ihr modernster Sektor hatte auf das von der DCG entworfene Modell einer politischen Liberalisierung gesetzt.

Zwischen Guatemala und El Salvador gibt es aber auch Unterschiede. Anders als in El Salvador ist die Oligarchie Guatemalas heute in drei unterschiedliche Fraktionen zersplittert, in die UCN, den MAS und den PAN (*Partido de Avanzada Nacional*). Letztere Partei kann mittlerweile auf die größte Unterstützung der alten Familienverbände zählen, da in ihr die meisten Familiennetzwerke eingebunden sind und sie damit die Gunst der Führungselite genießt.



Der Triumph des Kandidaten des PAN, Alvaro Arzú Irigoyen, bei den Präsidentschaftswahlen 1996 deutet auf eine Rückkehr der baskisch-stämmigen Fraktion hin und belegt den turnusmäßigen Wechsel der Eliten im Rahmen der alten Familiennetzwerke. Wenn es auch richtig ist, dass sein Kabinett nicht in typischer Weise oligarchisch war und nicht ausschließlich auf Allianzen mit anderen Familienverbänden fußte, wie das seines Vorgängers Serrano Elías, so lässt sich doch eine starke Bindung an jenen Teil der Unternehmerschaft nachweisen, der aus den alteingesessenen Familien stammt.

Betrachtet man diese Vorgänge in der Zusammenschau, dann deutet alles darauf hin, dass die Vorherrschaft im hegemonialen Block Guatemalas offensichtlich wiederum den alten kreolischen Familien baskischer Herkunft und einer weiteren Gruppe zufällt, deren Vorfahren aus dem Ausland kamen, den Klee, Novella, Wyld, Berger, Stein, Widman und den Boppel.

In Abgrenzung zu El Salvador muss noch ein letzter Punkt angesprochen werden, der bis vor kurzem in der politischen Geschichte Guatemalas keine Rolle gespielt hat: die Einbeziehung evangelikaler Sekten. In der Regierungszeit von Serrano Elías sind die Familien Falla, Bianchi, Zepeda, Contreras Vélez, Castillo, Benfeld und Alejos von ihnen durchdrungen worden, und einzelne Familienmitglieder haben mittlerweile in den Kirchen der Pfingstler hohe Ämter inne. Dieser zusätzliche Faktor rundet das Bild der aktuellen Umgestaltung des hegemonialen Blocks in Guatemala ab.

### *7.2 Nicaragua*

Mit dem Sieg der sandinistischen Revolution schien es, als habe es einen Bruch im historischen Herrschaftsblock gegeben, der sein Wiedererstarken endgültig verhindern würde. Die Oligarchie war von der Macht vertrieben worden und an ihre Stelle trat eine antiimperialistische, volksnahe und revolutionäre Regierung, die den Weg für die Unterschichten freimachte. Dieser in Zentralamerika einmalige Vorgang veränderte die Sozialstruktur Nicaraguas grundlegend und führte in der Region zu hohen Erwartungen.

Bei genauerer Betrachtung lässt sich aber feststellen, dass die alten Familiennetzwerke durch den Sieg der Revolution nicht verschwunden sind. Im Gegenteil: Sie erhielten sich am Leben und reproduzierten sich während der achtziger Jahre weiter.

Nach Meinung von Vilas fand die Einbindung in die Machtzirkel der sandinistischen Regierung allerdings nicht über Heiratsbände statt, denn die alteingesessenen Familien blieben ihrem sozialen Verhalten nach weiter endogam. Statt dessen traten die Abkömmlinge der alten Clans dem FSLN

(*Frente Sandinista de Liberación Nacional*) bei. Familien wie die Carrión, die Cuadra, die Chamorro und die Cardenal belegen dies.

Hieraus entstanden neue Netzwerke, deren Präsenz umfassend war. In der Zeit der sandinistischen Regierung besetzten ihre Repräsentanten hohe Positionen und hatten umfangreiche Entscheidungsbefugnisse.<sup>3</sup> Erneut treffen wir auf die Familien Lacayo, Argüello und Chamorro, Familienverbände, die in der Politik des Landes seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine führende Rolle gespielt haben.

Ohne Zweifel wird die Klassenstruktur von persönlichen Beziehungen überlagert. Dies ließ neue Verbindungen wachsen, aus denen neue komplexe Familiennetzwerke entstanden. Dieser Vorgang erklärt zum Teil den friedlichen Übergang von der sandinistischen Revolutionsregierung zur konservativen Herrschaft der UNO (*Unión Nacional Opositora*): Es handelte sich um eine Übergabe zwischen den Mitgliedern alteingesessener Familienverbände, die untereinander persönliche Beziehungen pflegten und trotz des politischen Zwistes zu einer Verständigung gekommen waren. Es waren die organischen Intellektuellen der Familiennetzwerke – der Chamorro, Lacayo, Cuadra und der Carrión – die einen friedlichen Transitionsprozess ermöglichten, weil “die Muster familiärer Bindung über den politischen Differenzen stehen, die es ganz offenkundig zwischen der neuen Regierung und der sandinistischen Opposition gibt” (Vilas 1996: 105).

Die Zusammensetzung der Regierung Bolaños vermittelt einen deutlichen Eindruck vom Wiederaufbau des hegemonialen Blocks und von der Rückkehr der alten nicaraguanischen Familienc clans an die Macht. Unter dem Präsidenten Enrique Bolaños Geyer gelang es ihnen, sich erneut zu konsolidieren. All dies belegt, dass es den herrschenden Familienverbänden selbst im Falle Nicaraguas, wo eine Revolution stattgefunden hatte und wo es zu einem Bruch im historischen Machtblock gekommen war, gelang, die Krise

---

3 In seiner Arbeit nennt Vilas einige Beispiele: “Der Präsident der Zentralbank von Nicaragua war Joaquín Cuadra Chamorro, Abkömmling einer der ältesten Familien von Granada... Vetter ersten Grades von Alfredo Pellas Chamorro – Inhaber der Finanzgruppe Banco de América und Eigentümer der Zuckerrohrplantage San Antonio – Vetter ersten Grades von Pedro Joaquín Chamorro Cardenal. Don Joaquín war zuvor in der sandinistischen Regierung Finanzminister gewesen, er war der Vater von General Joaquín Cuadra Lacayo, dem Generalstabschef der sandinistischen Volksarmee..., Onkel und Schwiegervater des stellvertretenden Generalstabschefs der sandinistischen Volksarmee, Oberst Osvaldo Lacayo Gaburdi. Dessen Schwester, Marta Patricia, hatte den Revolutionsgeneral Luis Carrión Cruz geheiratet... Von der Seite seiner Frau, Doña Maruca Lacayo Hurtado, sind Don Joaquín und seine Kinder mit den wichtigsten Familien Nicaraguas verwandt, der Familie Argüello...” (Vilas 1996: 98).

zu überstehen und sich von einer Etappe in die nächste zu retten, ohne dabei ökonomisches und machtpolitisches Potential einzubüßen. Möglich wurde dies, weil im Umgang miteinander familiäre Beziehungen über die Klassenfrage gestellt wurden. Darin liegt das Geheimnis der Effizienz, mit der die Familiennetzwerke Zeiten politischer Instabilität und ökonomischer Krisen meistern.

Übersetzung: Ingo Bultmann

### Literaturverzeichnis

- Cardenal, Ana Sofía (1996): *Elites agrarias y democracia. Una explicación del proceso de democratización en El Salvador*. (Diss.).
- Cardenal, Ana Sofía/Martí i Puig, Salvador (Hrsg.) (1998): *América Central, las democracias inciertas*. Barcelona.
- Casaús Arzú, Marta E. (1995): *Guatemala. Linaje y racismo*. San José, Costa Rica.
- Castellanos Cambranes, Julio (1985): *Café y Campesinos en Guatemala, 1853-1857*. Guatemala-Stadt.
- García Giráldez, Teresa (2000): "Las redes familiares vascas y su influencia en la política nacional en el período liberal, 1871-1930. La familia Batres". In: Casaús Arzú, Marta/Giménez, Carlos (Hrsg.): *Guatemala Hoy: Reflexiones y perspectivas interdisciplinarias*. Madrid, S. 123-169.
- Gramsci, Antonio (1974): *Introducción a la filosofía de la praxis*. Barcelona.
- Herrera Balharrey, Eugenio (1988): *Los alemanes y el Estado cafetalero*. San José, Costa Rica.
- Hess Araya, Erick/Li Kam, Sui Moy (1994): "Perfil de la nueva estrategia de desarrollo de Costa Rica". In: *Revista de Ciencias Sociales* (Costa Rica), 66, S. 69-82.
- Krehm, William (1987): *Democracias y tiranías del Caribe*. Bogotá.
- Lungo Uclés, Mario (1990): *El Salvador en los 80: contrainsurgencia y revolución*. San José, Costa Rica.
- Mahoney, James (2001): *The legacies of Liberalism. Path of Dependence and Political Regimes in Central America*. Baltimore.
- Martínez, Juan Carlos (1996): "Las élites de poder en El Salvador: Modernización de la tradición". In: Casaús Arzú, Marta/García Giráldez, Teresa (Hrsg.): *Elites empresarios y Estado en Centroamérica*. Madrid, S. 41-58.
- McCreery, David (1994): *Rural Guatemala, 1760-1940*. Stanford.
- Pelupessy, Wim (Hrsg.) (1989): *La economía agroexportadora en Centroamérica: crecimiento y adversidad*. San José, Costa Rica.
- Pérez Brignoli, Héctor (1987): *Breve historia de Centroamérica*. Madrid.
- Pérez Brignoli, Héctor/Samper, Mario (Hrsg.) (1994): *Tierra, café y sociedad: ensayos sobre la historia agraria centroamericana*. San José, Costa Rica.

- Romero Vargas, Germán (1988): *Las estructuras sociales de Nicaragua en el siglo XVIII*. Managua.
- Santos Pérez, José Manuel (2000): *Elites, poder local y régimen colonial de Guatemala, 1700-1787*. Cádiz.
- Sarti, Carlos (1989): *La nueva derecha centroamericana*. San José, Costa Rica.
- Segovia, Alexander (2002): *Transformación estructural y reforma económica en El Salvador*. Guatemala.
- Smith, Carol (1990): *Guatemalan Indians and the State 1540-1988*. Austin, TX.
- Sojo, Carlos (1996): "En el nombre del padre: patrimonialismo y democracia en Costa Rica". In: Casáu Arzú, Marta/García Giráldez, Teresa (Hrsg.): *Elites, Empresarios y Estado en Centroamérica*. Madrid, S. 127-147.
- (1998): *Reforma Económica, Estado y Sociedad en Centroamérica*. San José, Costa Rica.
- Stone, Samuel (1993): *El legado de los Conquistadores: Las clases dirigentes en la América Central desde la Conquista hasta los Sandinistas*. San José, Costa Rica.
- Torres Rivas, Edelberto (1987): *Centroamérica, La democracia posible*. San José, Costa Rica.
- Vilas, Carlos M. (1995): *Family Networks and Democracy in Central American Politics*. XIX LASA Congress, Washington D.C.
- (1996): "Asuntos de familias: Clases, linajes y políticas en la Nicaragua contemporánea". In: Casáu Arzú, Marta/García Giráldez, Teresa: *Elites empresarios y Estado*. Madrid, S. 5-120.
- Wagner, Regina (1991): *Los alemanes en Guatemala 1828-1944*. Guatemala-Stadt.
- Williams, Robert (1994): *States and Social Evolution, Coffee and the Rise of Social Governments in Central America*. Chapel Hill, NC.
- Wunderlich, Volker (1995a): "El nacionalismo y el espiritualismo de Augusto C. Sandino en su tiempo". In: Vannini, Margarita (Hrsg.): *Encuentros con la Historia*. Managua, S. 313-331.
- (1995b): *Sandino: Una biografía política*. Managua.